

## Der ‚jüdische Körper‘ als Stigma

Die Geschichte der Juden, insbesondere im christlichen Europa, ist weithin eine von Ausgrenzung und Verfolgung. Die im Lauf der Jahrhunderte angegebenen Gründe für die Ausschreitungen gegen sie wurden wegen ihrer offensichtlichen Irrationalität von der modernen Geschichtsschreibung nicht oder bloß als Grotteske zur Kenntnis genommen. Doch verdienen sie die Aufmerksamkeit der Historikerinnen und Historiker vor allem deshalb, weil sich in ihnen zeitgenössische Auffassungen und Mentalitäten widerspiegeln, die nicht ignoriert werden können, wenn die Geschichte des Antijudaismus und die Deutungsmuster der Antisemiten verstanden und erklärt werden sollen.

Eine der heute absurd anmutenden Erzählungen über ‚die Juden‘ stellt die Ritualmordlegende dar. Sie basiert auf verschiedenen Phantasmen, wobei das wohl bekannteste besagt, daß Juden Kinder ermorden würden, weil sie deren Blut für die Zubereitung ihrer Mazzoth, des ungesäuerten Brotes, benötigten. Andere Vorstellungen beziehen sich auf die Menstruation männlicher Juden oder auf ihre Hämorrhoiden, die nur mit Kinderblut geheilt werden könnten. Einzelne dieser Begründungen für die „rituelle Mordtat“ waren sehr langlebig und wirkten als Facetten des antisemitischen Judenbildes auch unabhängig vom christlichen Kontext, in dem sie entstanden waren, weiter.<sup>1</sup> Sie blieben selbst dann noch Teil des antijüdischen Vorurteilskomplexes, als sie im ausgehenden 19. Jahrhundert auf eine wissenschaftliche Argumentationsgrundlage gestellt und damit in medizinisch-anthropologisch begründete Vorurteile transformiert wurden.

In diesem Sinne konnte Hugo Hoppe 1903 in der Zeitschrift *Ost und West* ohne Bezugnahme auf die Ritualmordlegende im Gestus einer medizinischen Massendiagnose behaupten, ‚die Juden‘ hätten eine Neigung zu degenerativen Störungen, die sich unter anderem in Hämorrhoiden als Folge einer Schwäche des Gefäßsy-

1 Vgl. Joshua Trachtenberg, *The Devil and the Jews. The Medieval Conception of the Jews and its Relation to Modern Anti-Semitism*, Philadelphia 1983, 148 f.

stems zeigen würde.<sup>2</sup> Unter den galizischen Juden, so meinte der New Yorker Arzt Maurice Fishberg, seien Hämorrhoiden derart verbreitet, daß es ein Kuriosum sei, wenn ein Jude nicht an ihnen leide.<sup>3</sup> Durch den naturwissenschaftlichen Charakter solcher Behauptungen stimmten ihnen sogar manche jüdische Ärzte, wie Hugo Hoppe, zu. Die ältere Vorstellung von einer männlichen Menstruation gewann in diesem Kontext ebenfalls neue Relevanz. Aufbauend auf zeitgenössischen medizinischen Theorien, die zwischen der Nase und den Genitalien einen physiologisch-anatomischen Zusammenhang postulierten<sup>4</sup>, und aufgrund der statistisch nachgewiesenen Häufigkeit von Nasenbluten bei Frauen während der Menstruation<sup>5</sup> wurde die Epistaxis<sup>6</sup> bei Männern als eine Art Ersatzmenstruation verstanden, von der vor allem Juden betroffen wären.<sup>7</sup> Das Bild von ‚den Juden‘ als den merkwürdig Anderen blieb demnach auch nach der Verschiebung der Begründungen von religiösen zu eher wissenschaftlichen Referenzen bestehen.

### Die Haut als Indiz für das Anderssein

Vorstellungen von der Andersartigkeit des ‚jüdischen Körpers‘ spielten nicht erst seit dem 18. Jahrhundert, dem Bedeutungsgewinn der visualisierten (physischen) Merkmale, und der Entwicklung der modernen Medizin eine Rolle, sondern sie waren immer schon ein Teil der antijüdischen Stereotype. Die scheinbare physische Differenz der Juden von der restlichen Bevölkerung sollte sich ganz besonders

2 Vgl. Hugo Hoppe, Sterblichkeit und Krankheiten bei Juden und Nichtjuden, in: Ost & West 3 (1903), 635.

3 Vgl. Sander L. Gilman, The Case of Sigmund Freud. Medicine and Identity at the Fin de Siècle, Baltimore 1993, 155.

4 Vgl. Gottfried Trautmann, Zur Frage der Beziehungen zwischen Nase und Genitalien, in: Monatsschrift für Ohrenheilkunde sowie für Kehlkopf-, Nasen-, Rachen-Krankheiten 4 (1903), 129 f.

5 Vgl. Edward Shorter, From Paralysis to Fatigue. A History of Psychosomatic Illness in the Modern Era, New York 1992, 65.

6 Epistaxis = Nasenbluten.

7 Vgl. Gilman, Case, wie Anm. 3, 99. Da im konkreten Fall die Vorstellung der (negativ konnotierten) Effeminierung mitschwang, war es nur konsistent, daß um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht nur Juden, sondern auch verschiedenen anderen Bevölkerungsgruppen, die (aufgrund ihrer als krankhaft bezeichneten Sexualität) als verweiblicht diskriminiert wurden, die *Menstruatio vicaria* zugeschrieben wurde, so vor allem den Homosexuellen, deren periodisch auftretende Schmerzen an den sogenannten Genitalstellen an der Nase als „nasale Menstruationsstörungen“ bezeichnet wurden, vgl. Zeitschrift für Sexualwissenschaft 2 (1914), 78.



an ihrer Haut zeigen. Als „Inbegriff einer Grenzfläche“<sup>8</sup> zwischen den einzelnen jüdischen Individuen und der sie umgebenden Welt war sie ein distinguierendes Signum, ein Medium einer stigmatisierenden Unterscheidung. Ihre Bedeutung beruhte auf der Annahme, daß sie eine Spiegelfläche für das Darunterliegende darstellt, wodurch an ihr das ‚Wesen‘ des Menschen abgelesen werden könne. Ein Paradebeispiel, an dem sich eine solche Auffassung illustrieren läßt, bildeten die Leprösen im Mittelalter. Wie es dem religiös bestimmten Krankheitsbegriff des Mittelalters entsprach<sup>9</sup>, wurde ihr Leiden, das an ihrer Haut seinen augenfälligen Ausdruck fand, als Folge sündhaften Verhaltens aufgefaßt.<sup>10</sup> Die Ritualgesetze für Lepra im französischen Sprachraum zeugen davon. Für Leprakranke sollten Totenmessen gelesen werden, in deren Verlauf sie symbolhaft zu begraben waren. Der Begräbnisakt drückte jenen Abschied der Leidenden von der irdischen Welt symbolisch aus, der sich dann im Ausschluß der Leprösen aus der sozialen Gemeinschaft manifestierte. Der Begräbnisakt sollte zudem eine Läuterung der Kranken und die Sühne für ihre vermeintlichen Verfehlungen initiieren.<sup>11</sup>

Die Lepra kennzeichnete Menschen, welche die christlichen Gebote nicht befolgten bzw. abseits von der christlich geprägten Gesellschaft standen. Zu diesen gehörten im ausgehenden Mittelalter die Juden, denen ebenfalls eine Neigung zum Aussatz attribuiert worden ist. Daß sie nicht allesamt diesem Leiden zum Opfer fielen, konnte mittels der Ritualmordlegende verstanden werden, in der das christliche Blut als Prophylaxe gegen die Lepra gedeutet wurde.<sup>12</sup> Die Verbindung Lepra-Juden war eine Form der Stigmatisierung, die bis in das 20. Jahrhundert verfolgt werden kann. Einzig die Vorstellung von den Ursachen der den Juden zugeschriebenen Hautkrankheiten wurde im Laufe der Zeit modifiziert. Dies zeigt sich exemplarisch an der sogenannten Lustseuche, der Syphilis, die in einem gewissen Maß das Erbe der gefürchteten, am Ende des 15. Jahrhunderts aber relativ plötzlich verschwundenen Lepra<sup>13</sup> antrat.

8 Oliver König, *Haut*, in: Christoph Wulf, Hg., *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim 1997, 436.

9 Vgl. Peter Bochnik, *Die mächtigen Diener. Die Medizin und die Entwicklung von Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus in der europäischen Geschichte*, Hamburg 1985, 34.

10 Vgl. Jacques Le Goff, *Les marginaux dans l'occident médiéval*, in: *Cahiers Jussieu* 5 (1979), 21.

11 Vgl. Hermann Hörger, *Krankheit und religiöses Tabu – die Lepra in der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Gesellschaft Europas*, in: *Gesnerus* 1 (1982), 58 f.

12 Vgl. Trachtenberg, *Devil*, wie Anm. 1, 149.

13 Vgl. Frederick C. Lendrum, *The Name „Leprosy“*, in: *American Journal of Tropical Medicine and Hygiene* 6 (1952), 1004.

## Syphilis

Die Symptome der Syphilis wie auch das Leiden selbst waren bei ihrem ersten Auftreten in den 1490er Jahren viel gravierender und unerträglicher als in späterer Zeit.<sup>14</sup> Neben grauenhaften Geschwürbildungen und teilweise offenen Wunden kam es bei den Kranken auch zu einer starken Entstellung des Gesichts.<sup>15</sup> An Syphilis leidende Personen waren daher in ostentativer Weise gezeichnet, so wie die Aussätzigen in den Jahrhunderten zuvor.<sup>16</sup> Wohl infolge der symptomatischen Ähnlichkeit wurden auch weitgehend gleiche Krankheitsursachen angenommen. Wie die Lepra bisweilen als Folge ‚unzüchtigen‘ sexuellen Verhaltens angesehen worden war, galt auch die als ‚Lues‘ bezeichnete Syphilis als eine Geschlechtskrankheit, die durch (zumeist unerlaubten) Sexualverkehr übertragen werde.<sup>17</sup> Die Syphilis wurde somit wie zuvor die Lepra zum Stigma des Anderen, zum Zeichen von Devianz.<sup>18</sup> Seit ihrem Auftreten am Ende des 15. Jahrhunderts wurden auch Juden mit ihr in Verbindung gebracht.<sup>19</sup>

Die Vorstellung vom syphilitischen Juden war im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert in besonderem Maße präsent. Sie war aber nicht bloß ein Widerschein von Bildern aus früheren Jahrhunderten, sondern resultierte auch aus spezifischen zeitgenössischen Diskursen. Einer davon betraf die Beschneidung. Der Wiener Arzt Ludwig Fleischmann schrieb 1878, daß eine Zirkumzision beziehungsweise eine Amputation der Klitoris der Masturbation von Kindern vorbeugen könnte.<sup>20</sup> Durch die Beschneidung würde die Vorhaut freigelegt, die Eicheloberfläche im Lauf der Zeit abstumpfen, wodurch die Neigung zur Onanie entfielen. Ähnliche Vorstellungen wurden auch von anderen Autoren formuliert. Das von James Hutchinson 1891 publizierte Werk *On Circumcision as Preventive of*

14 Vgl. Claude Quétel, *Der Preis der Sünde: Die Lustseuche im Ancien Régime*, in: Alain Corbin, Hg., *Die sexuelle Gewalt in der Geschichte*, Frankfurt am Main 1997, 30 f.

15 Vgl. Corinne Shear Wood, *Syphilis in Anthropological Perspective*, in: *Social Science and Medicine* 1 (1978), 47.

16 Vgl. Francois-Olivier Touati, *Facies leprosum: Réflexions sur le diagnostic facial de la lèpre au Moyen Age*, in: *Histoire des Sciences Médicales* XX (1986), 59 f.

17 Vgl. Helen Rodnite Lemay, *Masculinity and Femininity in Early Renaissance Treatises on Human Reproduction*, in: *Clio Medica* 1/2 (1984), 28; Saul Nathaniel Brody, *The Disease of the Soul. Leprosy in Medieval Literature*, Ithaca 1974, 56.

18 Vgl. Wood, *Syphilis*, wie Anm. 15, 47.

19 Vgl. Sander L. Gilman, *The Jew's Body*, New York 1991, 96.

20 Vgl. K. Codell Carter, *Infantile Hysteria and Infantile Sexuality in Late Nineteenth-Century German-Language Medical Literature*, in: *Medical History* 2 (1983), 191.



*Masturbation* führte diese medizinische Strategie bereits im Titel.<sup>21</sup> Die Eichelverhornung wurde auch als Schutz gegen sogenannte venerische Gifte, das heißt gegen eine Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten, verstanden.<sup>22</sup>

Die medizinische Vorstellung, nach der die Zirkumzision eine Prävention gegen eine Ansteckung mit der Syphilis darstellt, stand in Widerspruch zu den antijüdischen Phantasien, die Juden mit Lues (und mit Masturbation) in Zusammenhang brachten.<sup>23</sup> Wie konnten männliche Juden, die fast ausnahmslos beschnitten waren, eine derartige Disposition für die Geschlechtskrankheit besitzen? Auch die verfügbaren Statistiken zeigten, daß die Syphilis bei Juden im Vergleich zu Christen wesentlich seltener vorkam. In Wien starben 1901 bis 1903 im Verhältnis zum jeweiligen Anteil an der Gesamtbevölkerung fast dreimal so viele Katholiken wie Juden an der Krankheit, und auch der Anteil der Protestanten war mehr als doppelt so groß wie jener der Juden. In Budapest waren die entsprechenden Todesraten während der Jahre 1901 bis 1905 ähnlich.<sup>24</sup> Welche Auswirkungen hatte dieser offenkundige Widerspruch zwischen medizinischer Lehrmeinung und antijüdischem Stereotyp?

Anthropologen, die sich gemeinhin darum bemühten, soziale Gemeinschaften durch meßbare morphologische Merkmale gegeneinander abzugrenzen, stießen bei ihrer Arbeit auch auf Unterschiede beim Beginn des Pubertätsalters als ein Kriterium einer ethnisch/rassischen Distinktion. Sie glaubten erkennen zu können, daß sich Juden durch eine ausgeprägte körperliche und geistige Frühreife auszeichneten<sup>25</sup>, die durch eine Reihe von pathologisch gedeuteten Ursachen hervorgerufen würde.<sup>26</sup> Da sie das Entwicklungsstadium zwischen Pubertät und Eheschließung als eine besonders problematische Periode mit einer erhöhten Anfälligkeit für sexu-

21 Zit. in: Thomas S. Szasz, *The Manufacture of Madness. A Comparative Study of the Inquisition and the Mental Health Movement*, New York 1977, 191.

22 Vgl. Bamberger, *Die Hygiene der Beschneidung*, in: Max Grunwald, Hg., *Die Hygiene der Juden. Im Anschluß an die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911*, Dresden 1912, 103 f. Dies war im übrigen eine Begründung, die unter etwas anderen Vorzeichen fortlebte und in der jüngeren Vergangenheit mit ebensowenig Evidenz in bezug auf den „genitalen Herpes“ vorgebracht wurde (vgl. Edward Wallerstein, *Circumcision. The Uniquely American Medical Enigma*, in: *Urologic Clinics of North America* 12 [1985], 125).

23 Jay Geller, *Blood Sin. Syphilis and the Construction of Jewish Identity*, in: *Faultline* 1 (1992), 24 f; Paolo Mantegazza, *Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen*, Jena 1886, 119.

24 Vgl. Michael Tschoetschel, *Die Diskussion über die Häufigkeit von Krankheiten bei den Juden bis 1920*, Diss., Mainz 1990, 60 f.

25 Vgl. Moses Julius Gutmann, *Über den heutigen Stand der der Rasse- und Krankheitsfrage der Juden. Eine Feststellung und neue Wege zu ihrer Lösung*, München 1920, 26.

26 Vgl. Klaus Hödl, *Juden, Geschlecht und Medizin im 19. Jahrhundert*, in Druck.

elle Ausschweifungen (auch für die als schädlich erachtete Masturbation) verstanden<sup>27</sup>, schienen ihnen Juden mehr als andere der Gefahr syphilitischer Ansteckung ausgesetzt zu sein. Die frühen Eheschließungen, die bei ihnen gleichfalls in einer charakteristischen Weise vorkamen und bisweilen auch als Ursache für die Häufigkeit von Geisteskrankheiten galten,<sup>28</sup> wurden einerseits als Beleg für ein andersgeartetes jüdisches Sexualleben betrachtet, andererseits als ein wirksames Mittel, den frühzeitig erwachten sexuellen Drang zu kanalisieren.<sup>29</sup> Die geringe Zahl an Syphiliserkrankungen unter Juden galt vor diesem Hintergrund als Konsequenz einer erfolgreichen Zügelung<sup>30</sup> dieser Sexualität, was gleichzeitig die Interpretation erlaubte, daß die von Natur aus „wollüstigen, geilten Juden“<sup>31</sup> ohne solche Vorsichtsmaßnahmen der Lues in desaströser Weise zum Opfer fallen würden.

Wie groß die Gefahr der Ansteckung mit Syphilis bei ausgeprägter Fröhereife wäre, glaubte man an den Schwarzen erkennen zu können, welche ebenfalls das Merkmal der frühen Entwicklung aufzuweisen schienen,<sup>32</sup> allerdings den frühzeitigen Eheschluß als kulturelle Instanz zur Vermeidung sexueller Ausschweifung nicht kannten. Zwar wurde in der Diskussion über die Sexualpraktiken der Schwarzen wiederholt hervorgehoben, daß die Sklaverei dem Ausleben der sexuellen Triebe Einhalt gebieten könnte.<sup>33</sup> Doch anders als die Institution der Ehe verlor die Sklaverei nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg ihre unbestrittene gesellschaftliche Legitimität. Ein rasanter Anstieg der Syphiliserkrankungen unter den Schwarzen wurde von einigen Autoren als Folge dieses Kontrollverlustes interpretiert.<sup>34</sup>

Juden waren nach dem geschilderten Denken konstitutionell anders als die übrige Bevölkerung. Sie waren mit einem stärkeren ‚sexuellen Verlangen‘ ausgestattet, zu dessen Beschränkung kulturell-religiöse Maßnahmen dienten. Einige

27 Vgl. E. M. Sigsworth u. T. J. Wyke, A Study of Victorian Prostitution and Venereal Disease, in: Martha Vicinus, Hg., Suffer and Be Still. Women in the Victorian Age, Bloomington 1972, 85.

28 Vgl. Johannes Lange, Ueber manisch-depressives Irresein bei Juden, in: Münchner medizinische Wochenschrift 42 (1921), 1359.

29 Vgl. Felix Theilhaber, Die Schädigung der Rasse durch soziales und wirtschaftliches Aufsteigen, bewiesen an den Berliner Juden, Berlin 1914, 84.

30 Vgl. Hoppe, Sterblichkeit, wie Anm. 2, 637.

31 Benjamin Segel, Die Entdeckungsreise des Herrn Dr. Theodor Lessing zu den Ostjuden, Lemberg 1910, 19.

32 Vgl. John S. Haller, Outcasts from Evolution. Scientific Attitudes of Racial Inferiority 1859–1900, Urbana 1995, 51 f.

33 Vgl. Theophilus O. Powell, The Increase of Insanity and Tuberculosis in the Southern Negro Since 1860, in: Journal of the American Medical Association 27 (1896), 1187.

34 Vgl. S. B. Jones, Fifty Years of Negro Public Health, in: Annals of the American Academy of Political and Social Science 49 (1913), 140.



Elemente der jüdischen Kultur wie die Frühehe oder die Beschneidung erlangten in antisemitischer Perspektive die Funktion von Präventiveinrichtungen gegen syphilitische Ansteckung.<sup>35</sup> Die Vorstellung einer physiologischen Differenz der Juden bildete somit die Voraussetzung für die behauptete Anfälligkeit der Juden für Syphilis. Unterstützt wurde diese Auffassung durch die Beobachtung einer überdurchschnittlich häufigen Erkrankung männlicher Juden an Prostatakrebs; die Ursache wurde in der häufigen Infektion mit Gonorrhöe (Tripper) gesehen.<sup>36</sup> Gegen Tripper galt die Zirkumzision nicht als effektive Schutzmaßnahme, sodaß die aufgrund der festgestellten Frühreife erwartete Infektion mit Geschlechtskrankheiten bei Fehlen einer speziellen Prävention tatsächlich einzutreten schien. – Trotz anderslautender statistischer Daten trug die Diskussion über die entwicklungsmäßige Unterscheidung der Juden von der übrigen Bevölkerung zum Bild von ihrer größeren Disposition für die Syphilis bei. Der beschnittene Jude war vor diesem Hintergrund auch der vorsorglich gegen die Lues Behandelte.

### Die progressive Paralyse

Die Vorstellung vom syphilitischen Juden wurde gegen all diese Widersprüche durch einen zweiten Diskurs gestützt. Untersuchungen behaupteten für Juden<sup>37</sup> eine unverhältnismäßig große Zahl von Erkrankungen an progressiver Paralyse, die als eine Folge der Lues galt.<sup>38</sup> Ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz an Juden unter den Paralytikern wurde vor allem in Großstädten wie Wien, Frankfurt und London festgestellt.<sup>39</sup> Als Erklärung wurde in diesem Fall weniger ein besonders freizügiges Sexualverhalten der Juden, sondern die Abkehr von deren geschlossener Siedlungsweise genannt, die über Jahrhunderte nur geringen Kontakt mit der nichtjüdischen Bevölkerung erlaubt und dadurch die Möglichkeit der Ansteckung reduziert hätte. Mit dem Wegfall dieser Schranken wären die Juden nunmehr wie die übrige Bevölkerung der Gefahr syphilitischer Infektion ausgesetzt

35 Vgl. Theilhaber, Schädigung, wie Anm. 29, 84.

36 Vgl. ders., Die Morbidität der Juden, in: Grunwald, Hygiene, wie Anm. 22, 297.

37 Zu den entsprechenden Belegen vgl. Cecil F. Beadles, The Insane Jew, in: Journal of Mental Science 46 (1900), 732; Max Sichel, Über die Geistesstörungen bei den Juden, in: Neurologisches Centralblatt 8 (1908), 354 f.; H.M. Swift, Insanity and Race, in: American Journal of Insanity 70 (1913), 152.

38 Vgl. Havelock Ellis, Geschlecht und Gesellschaft. Grundzüge der Soziologie des Geschlechtslebens II, Würzburg 1911, 105.

39 Vgl. Alexander Pilcz, Beitrag zur vergleichenden Rassen-Psychiatrie, Leipzig 1906, 29.

gewesen, ohne jedoch jene Resistenz zu besitzen, die bei Nichtjuden im Lauf der Zeit aufgebaut worden wäre.<sup>40</sup>

Daß sich unter Juden weniger Syphilitiker, dafür jedoch mehr Paralytiker fänden, führte man auf ihr „erschöpfendes Gehirnleben“ zurück.<sup>41</sup> Die Ansteckung würde sich nicht in der gewöhnlichen Syphilis, sondern in fortschreitender Gehirnerweichung niederschlagen, weil das Gehirn den am meisten angestregten Körperteil des Juden darstellen würde, der zugleich am wenigsten Kraft gegen das Eindringen des venerischen Giftes mobilisieren könnte.<sup>42</sup> Der Diskurs über die progressive Paralyse verband sich also mit dem bekannten Topos des Juden als Geistesschaffenden.

Anders als in der vorhin dargestellten Argumentationslinie war es hier die *kulturelle* Eigenart der Juden und nicht ihre physische Konstitution, die sie in besonderem Maß für die Syphilis und progressive Paralyse anfällig erscheinen ließ. Aber auch in diesem Zusammenhang nahm man auf die Beschneidung Bezug. Juden galten nicht nur aufgrund mangelnder Resistenz als besonders ansteckungsgefährdet, sondern auch weil sie einem Ritus anhängen, der für gegenseitige Ansteckung sorgen würde: Der Modus der Zirkumzision würde deren Präventivfunktion ins Gegenteil verkehren. Eine Kritik an der bei den orthodoxen Juden Osteuropas üblichen Form der Ausführung der Beschneidung, vor allem an der *Metsitsah*, formulierte A. Elsenberg, ein an der Abteilung für venerische und Hautkrankheiten am *Warschauer jüdischen Krankenhaus* tätiger Arzt. Er merkte 1886 in den *Wiener Medizinischen Blättern* an, daß

die in den niedrigeren jüdischen Volksklassen herrschende Unsitte des Blutaussaugens nach ritueller Vorhautbeschneidung bei Neugeborenen, (...) zuweilen zur Ursache einer schweren Krankheit, ja selbst des Todes des Kindes (wird). – Das Aussaugen wird durch den Operateur selbst oder einen der eingeladenen Gäste einigemal nacheinander mit dem Munde ausgeführt, um die Blutung zu stillen und dem Aufschwellen der verwundeten Theile vorzubeugen. – (...) Jahraus jahrein habe ich in meiner Abteilung einige auf diese Weise mit Syphilis inficirte Kinder zu behandeln. Später wird gewöhnlich auch die stillende Mutter inficirt, dann deren Mann und die übrigen Kinder der Familie.<sup>43</sup>

40 Vgl. Rafael Becker, *Die jüdische Nervosität. Ihre Art, Entstehung und Bekämpfung*, Zürich 1918, 12.

41 Max Sichel, *Zur Ätiologie der Geistesstörungen bei den Juden*, in: *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* 4 (1918), 259.

42 Vgl. Becker, *Nervosität*, wie Anm. 40, 11.

43 *Wiener Medizinische Blätter* 36 (1886), 1098.



Juden waren nach landläufiger Meinung in außerordentlich hohem Maße Syphilitiker, obwohl statistische Daten dagegen sprachen. Man glaubte, dies auch an Merkmalen ihrer Haut ablesen zu können. Als ein Zeichen, das die Infektion zu indizieren schien, galt die Krätze.

## Krätze

In einer Studie, die der Wiener Mediziner Glatter über *Krankheiten der Bevölkerung im Pest-Pilischer Comitats* für die Jahre vor 1860 durchführte, stellte er bei Juden – im Vergleich zu Ungarn, Deutschen, Slowaken und Serben – eine größere Immunität gegen Krankheiten wie „Wechselfieber, Convulsionen, (...) Entzündungen der Respirationsorgane“ fest, verwies aber auf zahlreichere Erkrankungen an der Krätze.<sup>44</sup> Auch Zeitgenossen Glatters galt die Haut als wesentliches Merkmal der nosologischen Besonderheit von Juden.<sup>45</sup> Krätze und Favus wurden aufgrund ihrer behaupteten Verbreitung<sup>46</sup> für ein Charakteristikum des jüdischen Körpers gehalten. Gleich den Ursachen der spezifischen Immunität, die zu dieser Zeit noch als kulturell bedingt interpretiert und auf rituelle Speise- und Hygienevorschriften zurückgeführt,<sup>47</sup> in späteren Jahrzehnten jedoch als ein Merkmal rassischer Verschiedenheit aufgefaßt wurde,<sup>48</sup> verstand man auch die Krätze und den Favus zunächst noch als durch unhygienische Lebensbedingungen verursacht. In den folgenden Jahrzehnten wurden dann rassische Argumente verwendet, beispielsweise von Richard Weinberg, der 1905 in bezug auf die Juden schrieb, daß eine „Abhängigkeit der Neigung zur Favusbildung von der Nationalität (und Rasse) (...) insofern einige Wahrscheinlichkeit für sich (hat), als beispielsweise für die mohamedanischen (!) Rekruten sich hat eine ähnliche Konstanz in den verschiedenen geographischen Territorien nachweisen lassen.“<sup>49</sup>

Vor allem Schriften aus der Zeit der Aufklärung verwiesen auf soziale Be-

44 Vgl. Glatter, *Das Racenmoment in seinem Einfluss auf Erkrankungen. Eine Studie aus dem bis zum Jahre 1860 bestandnen Pest-Pilischer Comitats*, in: *Vierteljahresschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin* 25 (1864), 46 f.

45 Vgl. Madison Marsh, „Have the Jews any Immunity from Certain Diseases“, in: *Medical and Surgical Reporter* 31 (1874), 134.

46 Vgl. Theilhaber, *Morbidität*, wie Anm. 36, 293.

47 Vgl. Madison Marsh, *Jews and Christians*, in: *Medical and Surgical Reporter* 30 (1874), 343.

48 Vgl. C. H. Stratz, *Was sind Juden? Eine ethnographisch-anthropologische Studie*, Wien 1903, 20.

49 Richard Weinberg, *Zur Pathologie der Juden*, in: *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden* 8 (1905), 10.

dingungen als ursächlichen Faktor von Hautkrankheiten. Ein Beispiel dafür liefert der 1769 in Wien geborene Josephinist Joseph Rohrer in seinem 1804 erschienenen Werk *Versuch über die jüdischen Bewohner der österreichischen Monarchie*. Darin beschreibt er Juden „mit ihrer blaßgelben Gesichtsfarbe“, bei denen „gründige Hautausschläge (...) sehr häufig“ wären. Als Erklärung führt er an: „Der Jude ist nun schon einmal von Jugend auf gewohnt, im Schmutze zu leben, sich über das Jucken der Haut nicht zu beschweren.“<sup>50</sup> Ein Zeitgenosse Rohrers, der aus Bayern stammende, gleichfalls aufklärerisch-liberal denkende Johann Pezzl, kam 1784 nach Wien und hielt seine Beobachtungen in seinem Werk *Skizze von Wien* fest (das von ihm als *Plika polonica* beschriebene Merkmal entsprach dem Favus):

Die indischen Fakire abgerechnet, gibt es wohl keine Gattung von sein sollenden Menschen, welche dem Orang-Utan näher kommt, als einen polnischen Juden. (Diese Juden sind) vom Fuß bis zum Hals voll Kot, Schmutz und Lumpen, in einer Art von schwarzem Sack steckend, der um die Mitte mit einem Gürtel gebunden ist, woran ein schmieriges Stück Riemen und einige Schnüre hängen, (...), der Hals offen und von der Farbe der Kaffern, (...), die Haare büschelweise verdreht und in Knoten geknüpft um die Schulter triefend, als ob sie die polnische Plika hätten.<sup>51</sup>

Im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert übernahmen sogenannte Westjuden diese auf sozialen Ursachen beruhenden Zuschreibungen, um sich von osteuropäischen Juden abzugrenzen und um die gegen alle Juden gerichtete Stigmatisierung von sich selbst abzuwehren.<sup>52</sup> Bertha Pappenheim, eine exemplarische Repräsentantin dieses Westjudentums, bereiste knapp nach der Jahrhundertwende den östlichen Teil der Habsburgermonarchie, um die Lebensverhältnisse der galizischen Juden zu untersuchen. „Für jeden durch die Kultur verfeinerten Menschen“, so notierte sie, „wäre ein Aufenthalt unter den dort landläufigen Bedingungen gleich dem in einer Folterkammer, die zur Verletzung aller unserer Sinne und Empfindungen eingerichtet ist.“<sup>53</sup> Zur Illustration der für sie derart abstoßenden Lebensumstände und Praktiken, die sie als Ausdruck der Ignoranz der sogenannten Ostjuden gegenüber den ihr vertrauten, westeuropäisch-bürgerlichen Hygienestan-

50 Zit. in: Adolf Gaisbauer, Das antijüdische „Potential“ der Aufklärung und des Josephinismus. Bemerkungen zum Werk Joseph Rohrers, in: *Aschkenas* 1 (1996), 174.

51 Johann Pezzl, *Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit*. Nachdruck, Graz 1923, 170 f.

52 Vgl. Fritz Lenz, Die krankhaften Erbanlagen, in: Erwin Baur, Eugen Fischer u. Fritz Lenz, *Menschliche Erblehre*, München 1936, 376.

53 Bertha Pappenheim u. Sara Rabinowitsch, *Zur Lage der jüdischen Bevölkerung in Galizien. Reise-Eindrücke und Vorschläge zur Besserung der Verhältnisse*, Frankfurt am Main 1904, 27.



dards deutet, skizziert sie „Menschen, die glauben, dass Ungeziefer ein Beweis von Gesundheit sei, dass Hautausschläge ‚gesund‘ seien und darum nicht ‚vertrieben‘ werden dürfen“.<sup>54</sup>

Die Hautkrankheiten, die von Joseph Rohrer, Johann Pezzl und Bertha Pappenheim beschrieben wurden, galten aber nicht nur als Auswirkung mangelnder Sauberkeit und damit, wie es dem Postulat der Aufklärung und der Strategie der Zionisten entsprach, als bekämpf- und veränderbar. Die zeitgenössischen Beobachter deuteten sie auch als Hinweis auf eine sexuelle Differenz. Die Krätze galt als Zeichen für eine Luesinfektion,<sup>55</sup> die *Plika* als eine Art der Syphilis.<sup>56</sup> Damit schien die Rede vom syphilitischen Juden neuerlich legitimiert. Ob es nun die Zirkumzision war, sexuelle Frühreife, einseitig geistige Betätigung oder die ärmlichen Lebensverhältnisse – Juden wurden darüber körperlich und sexuell diskriminiert, und diese Differenz zwischen ihnen und der restlichen Bevölkerung schien bereits an ihrer Haut ablesbar zu sein. Bisweilen wurden sie aufgrund der *Plika* sogar mit der Lepra in Verbindung gebracht,<sup>57</sup> was nicht nur auf das große Stigmatisierungspotential dieser Hautkrankheit schließen läßt, sondern auch die Zählebigkeit der Vorstellung von den Juden als den bereits äußerlich erkennbar Anderen illustriert.

Neben der Krätze und dem Favus sollte schon die „blaßgelbe“ Hautfarbe (s.o.) Juden als besonders krankheitsanfällig auszeichnen. Galt sie anfangs noch als eine Folge ihrer Existenzverhältnisse, so verdichtete sich diese Zuschreibung mit dem Aufkommen der Rassenlehre nach und nach zum rassischen Merkmal und zum pathologischen Befund. Otto Weininger führte die „gelbliche Haut der Juden“ auf deren Verwandtschaft mit den Mongolen zurück.<sup>58</sup> 1938 interpretierte der Vorstand des *Kaiser Wilhelm Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik*, Otmar Freiherr von Verschuer, die „gelblich matte“ Hautfarbe der Juden als Ausdruck physiologischer Eigenheiten und als etwas Krankhaftes.<sup>59</sup> Das „Schwärzliche“, das schon Johann Pezzl beobachten hatte wollen, wurde einem

54 P. Berthold (Bertha Pappenheim), Zur Judenfrage in Galizien, Frankfurt am Main 1900, 18.

55 Vgl. Gilman, Body, wie Anm. 19, 100.

56 Vgl. E. Hamburger, Ueber die Irrlehre von der Plica Polonica, Jena 1861, 42.

57 Vgl. Ebd., 48.

58 Otto Weininger, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung (1903), München 1980, 405.

59 Vgl. Otmar Freiherr von Verschuer, Rassenbiologie der Juden, in: Forschungen zur Judenfrage 3. Sitzungsberichte der Dritten Münchner Arbeitstagung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 5. bis 7. Juli 1938, Hamburg 1938, 140.

negroiden Einfluß zugeschrieben,<sup>60</sup> von dem aber auch andere Merkmale wie dicke Lippen oder gekräuselttes Haar zeugen sollten.<sup>61</sup>

## Schwarze Haut

Das Bild von der dunklen, schwärzlichen Haut der Juden als Krankheitszeichen fand in medizinischen Veröffentlichungen über die Schwarzen eine Parallele. In ähnlicher Weise wie Johann Pezzl und Josef Rohrer die Haut der Juden als Oberfläche kranker Körper beschrieben, interpretierte Benjamin Rush, einer der Hauptakteure der Amerikanischen Revolution, Aufklärer und Anhänger der Milieutheorie, die Hautpigmentierung der Schwarzen als eine modifizierte Form der Lepra – also als Krankheit und damit heilbar. Im Jahre 1799 erschien in den *Transactions of the American Philosophical Society* der Abdruck eines Vortrags, in dem Rush Argumente zur Stützung seiner Theorie anführte.<sup>62</sup> Schon einige Jahre zuvor hatte der protestantische Geistliche Samuel Stanhope Smith über die Stellung des „Negers“ in der Natur angemerkt, daß dessen Hautfarbe nicht unveränderbar wäre und sich die dunkle Pigmentierung, die bloß die Herkunft aus dem unzivilisierten Afrika anzeigte, umso mehr abschwächen würde, je stärker der Kontakt mit und je enger die Nähe zu den Weißen ausfielen.<sup>63</sup>

Einige Jahrzehnte später, als die Regierungen europäischer Kolonialmächte und die Medizin in den tropischen Herrschaftsgebieten mit dem Problem der hohen Krankheits- und Sterberaten bei Soldaten und Siedlern konfrontiert waren und dies unter dem Begriff der Akklimatisation diskutiert wurde,<sup>64</sup> ging es wieder um die Farbe der Haut, diesmal allerdings um die der Kolonisatoren. Die zunehmende und nachhaltige Bräunung der europäischen Soldaten und Siedler – deren

60 Vgl. George Montandon, *L'éthnie Juive* III. Les caractères du type judiaque, in: *L'Éthnie Française* 3 (1941), 15.

61 Vgl. A. M. Hubertz, Die Rassenabstammung der Juden, in: *Politisch-Anthropologische Revue* 3 (1905/06), 103.

62 Vgl. Benjamin Rush, Observations intended to favour a Supposition that the Black Color (as it is called) of the Negroes is derived from the Leprosy, in: *Transactions of the American Philosophical Society* IV (1799), 289.

63 Vgl. Larry R. Morrison, „Nearer to the Brute Creation“: The Scientific Defense of American Slavery before 1830, in: *Southern Studies* 3 (1980), 232.

64 Vgl. Klaus Hödl, Zur Gefahr der „Fremdwerdung“. Diskurse über das Verhältnis zwischen Europäern und indigener Bevölkerung in den Tropen, in: Rudolf Flotzinger, Hg., *Fremdsein in der Moderne* (in Druck).



Haut würde „gelblich, lederartig“ werden<sup>65</sup> – wurde nun nicht wie die angebliche Aufhellung der Schwarzen hundert Jahre vorher als Aufwertung interpretiert, denn dies hätte ja vorausgesetzt, die weiße Hautfarbe als pathologische Abweichung von der dunklen aufzufassen und damit nicht weniger als die europäisch-bürgerliche, von Medizin und Anthropologie unterstützte Norm und Ästhetik außer Kraft zu setzen.<sup>66</sup> Zwar wurden der dunklen Haut der indigenen Bevölkerung einige Vorteile zugeschrieben, beispielsweise die Fähigkeit, in höherem Maße als weiße Haut Körperwärme abzugeben, was die physische Erschlaffung bei Anstrengungen in einem feucht-heißen Klima vermindert.<sup>67</sup> Allerdings erschütterte diese Beobachtung die Auffassung der Kolonisatoren über das Weiße als Manifestation des Idealen in keinsten Weise: Die gesamte Lebensführung der indigenen Bevölkerung und damit auch der Körper des Schwarzen wurden weiterhin als krankhaft bezeichnet. Daher galt eine Akklimatisation, auch wenn man ihr Schutz vor typischen Tropenkrankheiten wie der Malaria oder dem Gelbfieber zuschrieb, nicht als erstrebenswert, hätte sie doch eine Angleichung an die mangelhaften „Eingeborenen“ dargestellt.<sup>68</sup>

Die assoziative Verbindung dunkler Haut mit Krankheit (vor allem mit Syphilis) schien auch durch medizinische Untersuchungen bestätigt, die Afro-Amerikanern eine überdurchschnittliche Neigung zur Erkrankung an Syphilis nachweisen zu können glaubten. Das Ausmaß der Infektionsrate wurde bisweilen auf sechzig bis siebenzig Prozent aller Schwarzen geschätzt,<sup>69</sup> wobei andere Geschlechtskrankheiten wie die Gonorrhöe nicht inkludiert waren.<sup>70</sup> Die Lues würde bei ihnen, so meinte man, Auswirkungen auf den geistigen Zustand zeitigen und sie dadurch unberechenbar machen. Einen Beleg für diesen Zusammenhang glaubte man im Anstieg der Fälle von Geisteskrankheiten ab 1865 – parallel zur Zunahme der Syphilis-

65 Daubler, Ueber die Wirkungen des Tropenklimas auf den menschlichen Organismus und über die Errichtung von Krankenhäusern in Tropenländern, in: Berliner Klinische Wochenschrift 21 (1888), 429 f.

66 Vgl. Hödl, Juden, wie Anm. 26.

67 Vgl. William Ripley, Acclimatization, in: Popular Science Monthly 48 (1895/96), 779 f.

68 Vgl. Hödl, Gefahr, wie Anm. 64.

69 Vgl. Daniel David Quillian, Racial Peculiarities. A Cause of the Prevalence of Syphilis in Negroes, in: American Journal of Dermatology and Genito-Urinary Diseases 10 (1906), 277.

70 Nach einer Statistik der Abteilung für Geschlechtskrankheiten an der Universitätsklinik von Alabama sollen unter den 1.960 Patienten des Jahres 1911 1.900 Schwarze gewesen sein, die zum ersten oder zum wiederholten Mal an Gonorrhöe litten (vgl. John O. Rush, Venereal Diseases in the Negro, with special Reference to Gonorrhoea, in: Medical Record 94 [1913], 984).

infektionen – um unglaubliche eintausend Prozent bei Schwarzen zu erkennen.<sup>71</sup> Ein geisteskranker Schwarzer, so wurde argumentiert, würde sich nicht mehr an die gesellschaftlichen Normen gebunden fühlen und seiner Natur, die vor allem durch einen *furor sexualis* charakterisiert sei,<sup>72</sup> freien Lauf lassen, was zur Vergewaltigung von weißen Frauen führen könnte.<sup>73</sup> Dies war nicht zuletzt eine der Selbstlegitimationen der Lynchbewegung in den amerikanischen Südstaaten. Unter dem Vorwand, weiße Frauen zu schützen, wurden schwarze Männer ermordet.<sup>74</sup>

### Juden und Prostitution

Juden zählten nach den grauenhaften Frauenmorden, die 1888 im Londoner *East End* begangen worden waren und dem nie gefaßten *Jack the Ripper* angelastet wurden, zu den ersten Verdächtigen. Zwar wurden auch Ärzte und Polizisten in einen Zusammenhang mit den Verstümmelungen von Prostituierten gebracht,<sup>75</sup> aber der große Anteil von (eingewanderten Ost-)Juden im *East End*, ein weit verbreiteter Antisemitismus, die Wirkungen des Stereotyps vom syphilitischen Juden und vor allem die Involvierung von Juden in das Geschäft mit der Prostitution machten sie zu einem tauglichen Feindbild. Der jüdische Zuhälter war in den 1880er Jahren ein europaweit bekanntes antisemitisches Stereotyp. Es nahm Bezug auf das zeitgenössische Phänomen der Verschleppung osteuropäischer Frauen in Bordelle Nord- und Südamerikas, der Türkei, Ägyptens, Indiens und selbst Chinas.<sup>76</sup> Ein Teil der gefaßten und verurteilten „Mädchenhändler“ war jüdischer Herkunft.<sup>77</sup> Dieser Tatbestand schien dem Stereotyp des gewissenlosen, geldgierigen Juden, für den Menschen bloß Waren zur eigenen Bereicherung sind,<sup>78</sup> nicht nur zu entsprechen, er verstärkte es noch durch die Einbeziehung des Vorurteils von der ausgeprägten sexuellen Verführungskunst der männlichen Juden. Eine Vielzahl der verschleppten Frauen war nämlich nicht unter Anwendung von Gewalt, son-

71 Vgl. Thomas W. Murrell, Syphilis in the Negro; it's Bearing on the Race Problem, in: American Journal of Dermatology and Genito-Urinary Diseases 10 (1906), 306.

72 Vgl. Haller, Outcasts, wie Anm. 32, 51 f.

73 Vgl. Murrell, Syphilis, wie Anm. 71, 306.

74 Vgl. Haller, Outcasts, wie Anm. 32, 184 f.

75 Vgl. Judith R. Walkowitz, Jack the Ripper und der Mythos von der männlichen Gewalt, in: Alain Corbin, Hg., Die sexuelle Gewalt in der Geschichte, Frankfurt am Main 1997, 125.

76 Vgl. Leopold Rosenak, Zur Bekämpfung des Mädchenhandels, Frankfurt am Main. 1903, 5.

77 Vgl. Klaus Hödl, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Wien 1994, 67 ff.

78 Vgl. Segel, Entdeckungsreise, wie Anm. 31, 18.



dern mit List, durch vorgetäuschte Liebe und Heiratsversprechen außer Landes gebracht und erst später zur Prostitution gezwungen worden.<sup>79</sup>

Auch das Stereotyp des syphilitischen Juden verstärkte den Verdacht, Juden könnten in die Londoner Frauenmorde verwickelt sein. Man nahm an, daß *Jack the Ripper* an der Lues und – davon abhängig – an ausgeprägtem Wahnsinn leiden würde, was erst die Grausamkeit seiner Taten erklären könnte.<sup>80</sup> Weiters wurde seine Art, die Opfer mit einem Messer zu verstümmeln, mit dem rituellen jüdischen Schächtschnitt verglichen.<sup>81</sup> Damit setzte man die Mordhandlung mit der Abschächtung von Tieren gleich und ließ sie darüber noch abscheulicher erscheinen. Der antijüdisch gewendete Topos der Schächtung bildete seit dem 18. Jahrhundert ein Element der Ritualmordlegende, die in den Jahrzehnten vor den Londoner Mordfällen gleichsam modernisiert worden war: Zu den neuen Zuschreibungen zählte das Moment des sexuellen Mißbrauchs und die anschließende Verstümmelung der Geschlechtsorgane der Opfer; dieses fiktionale Moment mochte sich aus der alten Vorstellung entwickelt haben, daß Juden die zur rituellen Tötung bestimmten Knaben brutal beschnitten und am Penis verletzt hätten.<sup>82</sup> Sexuell motivierte Verstümmelungen durch Juden tauchten auch in den Schriften des russischen Philosophen Wassilij Rosanow (1856–1919) auf, der das „Sexuell-Perverse“ der Juden schon an deren Beschneidungsritus beweisen zu können glaubte: Das Ritual der *Metsitsah* interpretierte er als „göttliche Fellatio“.<sup>83</sup>

Ein zusätzliches Motiv, das einen Juden als Prostituiertenmörder nahelegen schien, war die rituelle Sühne für Verstöße gegen religiöse Regeln. Juden, so meinten viele Antisemiten zu dieser Zeit, wäre mit dem *Talmud* ein strenger Verhaltenskanon vorgegeben, dessen Rigorosität häufige Gebotsübertretungen bedingen müßte.<sup>84</sup> Zur Wiedergutmachung einer Fehlhandlung sollten Maßnahmen vorgesehen sein, die bisweilen gegen das Normensystem der nichtjüdischen Bevölkerung verstoßen würden. Im Rahmen der *Jack the Ripper*-Affäre wurde ein solches Motiv angeschnitten, als der Wiener Korrespondent der *Times* berichtete, Juden müßten in Befolgung des *Talmud* eine Christin, mit der sie eine sexuelle Beziehung gehabt

79 Vgl. Hödl, Bettler, wie Anm. 77, 69.

80 Vgl. Gilman, Body, wie Anm 19, 111 f.

81 Vgl. Walkowitz, Jack the Ripper, wie Anm. 75, 121.

82 Vgl. G. R. Schroubek, Zur Criminalgeschichte der Blutbeschuldigung, in: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform 65 (1982), 6.

83 Zit. in: Laura Engelstein, Die Auslöschung der jüdischen Frau. Antisemitische Klischees von Mädchenhandel und Ritualmord im Rußland um die Jahrhundertwende, in: Jutta Dick u. Barbara Hahn, Hg., Von einer Welt in die andere. Jüdinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Wien 1993, 172.

84 Vgl. Gutmann, Stand, wie Anm. 25, 45.

hätten, ermorden. Als Beleg führte er einen Mädchenmord in Galizien an, der von einem Juden aus einem solchen Beweggrund begangen worden wäre.<sup>85</sup>

Die beiden neuen Elemente der Ritualmordlegende, sexuelle Motivation und Verstümmelung der Genitalorgane, fanden sich auch bei den Londoner Morden, zudem noch die Möglichkeit, in diesen eine Art Sühnehandlung zu sehen, die als Reaktion *Jack the Rippers* auf eine Ansteckung mit Syphilis bei einer Prostituierten gedeutet wurde.<sup>86</sup> Zusammen mit den zuvor erwähnten Merkmalen der Mordaffäre, welche sie mit den Juden in einen Zusammenhang brachten, trugen sie noch zusätzlich dazu bei, daß der gesuchte Täter alsbald als *Jacob the Ripper* bezeichnet wurde.<sup>87</sup> In den in Umlauf gebrachten Täterbeschreibungen wurde auch auf dessen angeblich dunkle Hautfarbe angespielt.<sup>88</sup> Das Schwärzliche als Indikator der Gefahr, im konkreten Fall der syphilitischen Bedrohung, welche sich in der Ermordung von Prostituierten kundtat, schwang auch hierbei mit. So ist es nicht mehr verwunderlich, daß der erste Verdächtige, den die Polizei festnahm, ein galizischer Jude war.<sup>89</sup>

#### Hautkrankheiten und Vererbungslehre

Solange die an der Haut zum Ausdruck gelangenden Krankheiten als Strafe für Normverletzungen galten und sich ihre Träger dadurch zu Außenseitern der Gesellschaft gestempelt sahen, wurden sie auch und vor allem Juden zugeschrieben. Etwa um die Jahrhundertwende änderte sich die Argumentation. Die Vorstellung vom Juden als dem unmittelbar erkennbar Anderen wurde nun nach den religiösen Phantasmen des Mittelalters und der Neuzeit auf eine wissenschaftliche Grundlage bezogen.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es zur Begründung einer hereditären Transmission von Merkmalen zwei verschiedene Theorien. Die eine basierte auf dem Lamarckschen Ansatz von der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, die andere betonte stärker die These von der Permanenz einer erblichen Grundsubstanz. Beide Theorien hatten ihre Anhänger und verwiesen auf für sie triftige wissenschaftliche Belege, ohne jedoch die Adepten der jeweils anderen Auffassung

85 Vgl. Judith R. Walkowitz, *City of Dreadful Delight. Narratives of Sexual Danger in Late-Victorian London*, Chicago 1992, 204.

86 Vgl. Gilman, *Body*, wie Anm. 19, 113.

87 Vgl. ed., 203.

88 Vgl. Walkowitz, *City*, wie Anm. 85, 204.

89 Vgl. Gilman, *Body*, wie Anm. 19, 113.



überzeugen zu können. Dieser Debatte wurde mit der Wiederverdeckung der Mendelschen Gesetze und vor allem der Keimplasmatheorie von August Weismann im großen und ganzen ein Ende bereitet.<sup>90</sup>

Mit der Durchsetzung der Mendelschen Vererbungslehre und deren Funktionalisierung für die Gesundheitspolitik am „Volkskörper“ gewannen Erbpathologien eine neue Bedeutung. Sie unterschieden sich grundlegend von jenen Krankheiten, die durch schädliche Umwelteinflüsse ausgelöst werden, dabei vorzüglich Personen mit schwacher Konstitution ereilen und zumeist geheilt werden können. Das Auftreten vererbbarer Leiden war stattdessen weitgehend unabhängig von externen Einwirkungen, und sie waren aufgrund der weitgehenden Unveränderlichkeit der Erbsubstanz, die ihre Transmission bedingt, auch kaum einer Therapiemöglichkeit zugänglich. Da Erbkrankheiten an die Nachkommenschaft weitergegeben werden, wurden sie auch als eine Gefahr für die Zukunft der „Volksgemeinschaft“ betrachtet. Aus diesen Gründen wurden sie für unvergleichlich bedrohlicher als die erworbenen Leiden gehalten, und man war (vor allem in den USA, der Schweiz, in Dänemark, aber auch in Deutschland) bestrebt, solche hereditären pathogenen Eigenschaften zu eliminieren. Eine Maßnahme, die Gefahr der Weitergabe von „erblichen Defekten“ zu bannen, war die Unterbindung der Fortpflanzung der erbkranken Personen durch ihre Absonderung von der gesunden Bevölkerung mittels Asylisierung und Internierung oder durch deren Unfruchtbarmachung.<sup>91</sup> Das im Juli 1933 im nationalsozialistischen Deutschland beschlossene *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* (GzVeN) ist der Ausdruck des entsprechenden politischen Willens zu einer „rassenhygienischen Gesundheitspflege“.

Die im GzVeN aufgezählten Krankheiten wie „angeborener Schwachsinn“, „Schizophrenie“, „manisch-depressives Irresein“, „erbliche Taubheit“ u. a.,<sup>92</sup> deren Träger der Sterilisation anheimfallen sollten, waren jene Leiden, für die Juden seit Jahrzehnten eine besondere Neigung zu haben schienen und die auch im Dritten Reich bei ihnen besonders häufig konstatiert wurden.<sup>93</sup> Eine weitere, gleichfalls hereditär bedingte Krankheit, für die Juden angeblich eine besonders ausgeprägte Disposition hatten, war das *Xeroderma pigmentosum*, eine Hautkrankheit, die sich

90 Vgl. Ludwig Woltmann, *Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluss der Descendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker*, Eisenach 1903, 57.

91 Vgl. Henry Friedlander, *The Origins of Nazi Genocide. From Euthanasia to the Final Solution*, Chapel Hill 1995, 17f.

92 Hans Walter Schmuhl, *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie*, Göttingen 1992, 156.

93 Vgl. Otmar Freiherr von Verschuer, *Rassenbiologie der Juden*, in: *Forschungen zur Judenfrage* 3. Sitzungsberichte der Dritten Münchner Arbeitstagung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands vom 5. bis 7. Juli 1938, Hamburg 1938, 146 f.

ähnlich wie bisher durch eine Verdunkelung von Hautteilen manifestieren sollte.<sup>94</sup> Wieder waren es vor allem Juden, die an jenen Krankheiten litten, die nach vorherrschender Auffassung als Grund für eine gesellschaftliche Absonderung und Stigmatisierung ihrer Träger erachtet wurden, und ein weiteres Mal war es die kranke Haut, die Juden als „anders“ kennzeichnete.

Da hereditär bedingte Krankheiten gemäß der Vererbungslehre auch rezessiv vererbt werden können, es somit möglich ist, daß nur ihre Anlagen weitergegeben werden, das Leiden nicht ausbricht und die Krankheit nicht direkt erkennbar ist, war es im Rahmen des rassenhygienischen Denkens naheliegend, alle Personen, bei denen eine ausgeprägte Neigung zu Erbkrankheiten angenommen wurde, zu erfassen und wegzusperren. Die Ansicht, daß Juden für solche Pathologien besonders disponiert wären und deren Integration in den „deutschen Volkskörper“ zu einer Verbreitung der krankhaften Erbanlagen führen würde,<sup>95</sup> war sodann einer der Gründe für deren kollektive Absonderung von der restlichen Bevölkerung. Vor diesem Hintergrund konnte der amerikanische Genetiker T. U. H. Ellinger die nationalsozialistische ‚Gesundheitspolitik‘ gegenüber den Juden als ein wissenschaftlich motiviertes „Zuchtprojekt“ zum Vorteil der Deutschen beschreiben, in dessen Rahmen die hereditären Eigenschaften der semitischen Rasse eliminiert werden sollten, und das darum auch keine rassistische Komponente aufweise.<sup>96</sup> Daß letztlich der Versuch, die „erblich Belasteten“, vor allem aber die Juden, zu internieren und zu sterilisieren, in deren Vernichtung endete, war weniger eine Zäsur in der rassenhygienischen Behandlung der als minderwertig Erachteten, sondern ein weiterer Schritt im Rahmen der Maßnahmen gegen jene Personen, deren Schicksal in der Bezeichnung als „lebensunwertes Leben“ bereits festgelegt worden war.

Die Vorstellung von den Juden als körperlich Anderen existierte zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten. Es war vornehmlich die Haut, die sie als distinkt kennzeichnete. Die Stigmatisierung als Lepröse, Syphilitiker oder an der Krätze und am Favus Leidende erreichte unter den Nationalsozialisten ihren Höhepunkt, als Juden als Träger des vererbaren *Xeroderma pigmentosi* galten. Damit fielen sie (in ihrer Gesamtheit) in die Kategorie jener, denen alles Lebensrecht verweigert wurde, und die bisherigen Folgen der nosologischen Charakterisierung der Juden, die in gesellschaftlicher Diskriminierung und Margi-

94 Cgl. Lenz, Erbanlagen, wie Anm. 52, 376.

95 Vgl. Th. Lang, Die Belastung des Judentums mit Geistig-Auffälligem, in: Nationalsozialistische Monatshefte 3 (1932) 126.

96 Vgl. Stefan Kühl, The Nazi Connection. Eugenics, American Racism, and German National Socialism, New York 1994, 60.



nalisierung bestanden hatten, gewannen mit der Ermordung von Juden eine neue Dimension.

Während die Literatur über andere Aspekte des Antisemitismus so zahlreich ist, daß sie in ihrer Gesamtheit kaum mehr rezipiert werden kann, ist das Stereotyp vom kranken Juden bisher kaum behandelt worden. Angesichts der Tatsache, daß die nationalsozialistische Vernichtungspolitik den Kulminationspunkt des historischen Antijudaismus und Antisemitismus bildete und ganz wesentlich auf das Vorurteil vom degenerierten, kranken Juden, der die „deutsche Volksgemeinschaft“ infizieren und schwächen würde, zugeschnitten war, ist dies bedauerlich, umso mehr, als die Stigmatisierung der Juden als krank in wissenschaftlichen Werken heute noch existiert<sup>97</sup> und auch in der gegenwärtigen Belletristik häufig kritiklos verarbeitet wird.<sup>98</sup>

97 Vgl. Richard M. Goodman, *Genetic Disorders among the Jewish People*, Baltimore 1979.

98 Vgl. Leon de Winter, *Zionoco*, Zürich 1995, 239.